

Zeitschrift: Jahrbuch / Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (2012)

Artikel: Alte Wege im östlichen Berner Oberland im Spiegel ihrer Geschichte
Autor: Horn, Benedikt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095860>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alte Wege im östlichen Berner Oberland im Spiegel ihrer Geschichte

«Sicherlich müssen Sie sich jedoch von der Vorstellung verabschieden, die Kirchwege seien irgendwann systematisch geplant und gebaut worden.»

(Vinzenz Bartlome, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Staatsarchiv des Kantons Bern)

Sechs Kapitel dieses Artikels sind hier aus Platzgründen nur als kurze Einführung wiedergegeben. Der jeweilige Volltext ist von der Homepage des UTB – www.u-t-b.ch – abrufbar. Wer keinen Internet-Anschluss hat, kann die fehlenden Teile kostenlos beim Autor beziehen. Das Literaturverzeichnis gilt für den ganzen Beitrag.

Alte Wege ... wozu viele Seiten über alte Saumwege, Kirchwege, Alpwege, Holzwege, Bergwege, Wasserwege? Wir brauchen doch moderne, aktuelle Führer, Karten, GPS-Daten! Aufmerksame Wanderer, deren Ziel nicht in erster Linie das Tempo, sondern das Erwandern von Natur und Kultur ist, stellen immer wieder fest, dass gewisse Wegabschnitte, oft über grössere Distanzen, mit offensichtlich alten, unbehauenen Steinen gepflastert oder talseitig mit kunstvoll erstelltem Trocken-Mauerwerk befestigt sind (Abb. 1, 2 und 3). Wie kommt es, dass nicht nur stark frequentierte Saumwege und Talstrassen, sondern auch Alpwege und Kirchwege, Holz-Schleifwege und Bergwege «der ersten Stunde» mit für damalige Verhältnisse enorm grossem Aufwand erstellt wurden? Diese kurze Arbeit erhebt keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit, sie soll vielmehr anregen, unsere interessante Gegend mit offenen Sinnen zu erwandern. Die Lektüre verlangt ein gewisses Verständnis für historische Fakten und Zusammenhänge. Das Wort «historisch» wird aber im Titel bewusst vermieden, da es ein offizielles «Inventar historischer Wege der Schweiz» gibt. Das Zentrum für Verkehrsgeschichte «ViaStoria» führt dieses Inventar in enger Zusammenarbeit mit der Universität Bern weiter, eine sehr aktive Arbeitsgruppe (1) engagiert sich um Erhalt und Belebung historischer Verkehrswege.



Abb. 1: Wegrand/Pflasterung Saumweg Grimsel

Im Gebiet des engeren Berner Oberlandes sind in den letzten Jahren nebst der «Via Jacobi», dem Jakobsweg, besonders die «Via Sbrinz», der alte Saumweg von Sarnen via Brünig oder Jochpass, Grimsel und Griespass ins Pomatt, und die «Via Cook» bekannt geworden. Als Einstieg ins faszinierende Thema Kulturwege sei besonders Liebhabern schöner Bilder das prächtige Buch «Alte Wege – neu gesehen» von H.-D. Finck empfohlen (2). «ViaStoria» kümmert sich nicht nur um alte «Weitwanderwege», sondern auch um kurze, historisch wertvolle Wegabschnitte in der ganzen Schweiz.

Römerwege

Unmittelbare Spuren haben die Römer im Berner Oberland kaum hinterlassen. Bezüglich Weg- und Strassenbautechnik allerdings waren sie führend. Volltext nachzulesen im Internet*.

Das Transit-Wegenetz: Saumwege

Der Saumweg über die Grimsel ins Goms und von dort über den Griespass nach Norditalien war für die wirtschaftliche Entwicklung des östlichen Berner Oberlandes, insbesondere des Oberhasli, von grösster Bedeutung. Volltext nachzulesen im Internet*.

Verlauf und Konstruktion der Saumwege

Die Saumwege wurden mit grosser Sorgfalt dort erstellt, wo das Gelände dies überhaupt erlaubte, wo möglichst selten Lawinen, Hochwasser oder Felsstürze drohten und wo andererseits dank Sonneneinstrahlung damit gerechnet wer-

den konnte, dass der Saumpfad, wenn immer möglich, von Juni bis Oktober nicht wegen Schnees unpassierbar war. Aktuelles Beispiel: Der Saumpfad über die Grimsel verlief zwischen Boden und Guttannen auf der Sonnseite unter Meidung des «Spreitlaui-Grabens», wo heute nicht nur Lawinen, sondern als Folge des Anstieges der Permafrostgrenze und heftiger Niederschläge auch grosse Murgänge nicht nur die einzige Passstrasse zwischen dem Berner Oberland und dem Wallis, sondern auch eine internationale Gaspipeline bedrohen.

Wo es sinnvoll war, wurde der Weg auf seiner ganzen Breite mit grossen Steinen gepflastert (Abb. 1/5). Besonders stabile Verhältnisse wurden durch Steilstellen kleiner Steinplatten erreicht (Abb. 13). Die talseitige Begrenzung der Saumwege wurde, wo nötig, durch eine massive Trockenmauer befestigt, (Abb. 3, sowie M. Lutz, 12). Viele dieser Mauern sind uns nach Jahrhunderten erhalten. Leider dienten in späteren Zeiten, als die Erschliessung der Pässe mit Strassen begann, die alten Saumpfade der lokalen Bevölkerung oft als kostengünstige Steinbrüche. Insbesondere war es offenbar lohnend, die kleinen Steinplatten der Querabschläge zu entfernen: Um solche Steine zu behauen, bedurfte man eines Steinmetzes, der Abtransport fertiger Platten war mit einem Karren und noch effizienter im Winter mit einem Schlitten und einem Maultier möglich.



Abb. 2: Wegrand Saumweg Faulhorn

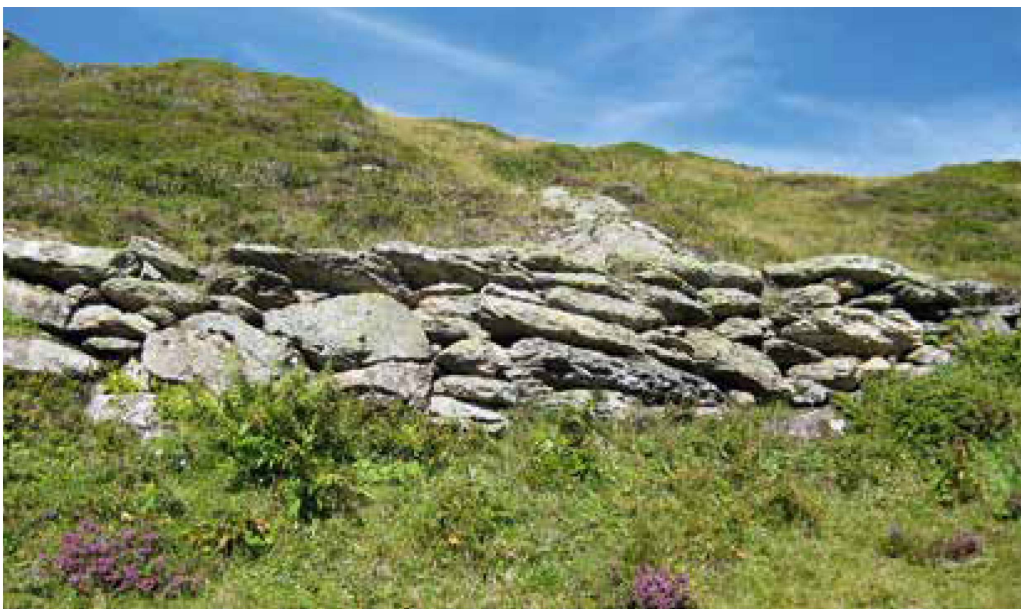


Abb. 3: Stützmauer (Trockenbau) Faulhornweg

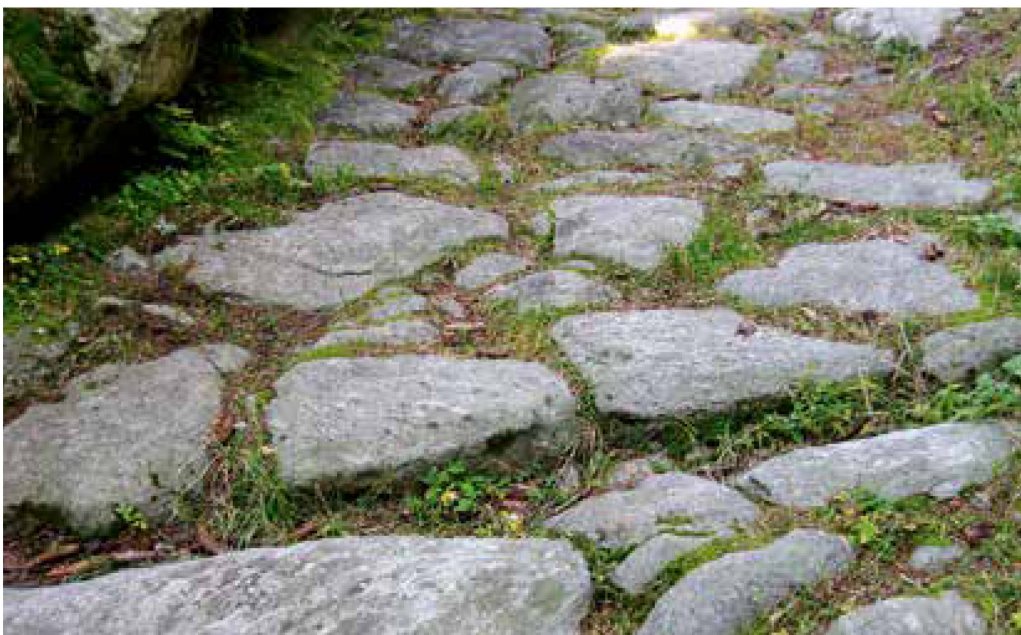


Abb. 5: Pflasterung und Querabschlag (Entwässerungsrinne)

Ohne Querabschläge ist ein Weg in kurzer Zeit dem Untergang geweiht: Hier sammelt sich bei Regen oder Schneeschmelze das Wasser alle 20, 50 oder 100 Meter, um seitlich talwärts abzufließen (Abb. 5).

Die meisten Saumwege sind über grosse Distanzen 2 Meter breit, um das problemlose Kreuzen von Saumtieren mit ihrer Last zu erlauben. Ein Saumtier mit Seitenlasten ist an die 1,5 Meter breit. Wollte eine Säumerkolonne ihr oft 10 oder 12 Stunden entferntes Tagesziel erreichen, hatte man bereits damals keine Zeit für mühsame Kreuzungsmanöver. Als eindrucksvolles Beispiel der Anpassung der Wege an Gelände und Anforderungen finden wir am Griespass oberhalb Stocke zahlreiche Wegreste, die jeweils zum Gletscher führten.



Abb. 13: senkrecht eingebrachte Pflasterung

Eine Gletscherquerung war stets eine «Schlüsselstelle», und der Rückgang der Gletscher forderte oft jährlich eine Anpassung der Zugangswege an der geeigneten Stelle.

Auf die bautechnischen Wunderwerke in der Schöllenen- und Gondoschlucht sei hier nicht im Detail eingegangen, hingegen auf die Hählenplatte am Grimsel-Saumweg oberhalb Handegg. Hier wurden 16 Stufen direkt in den kompakten Granit gehauen (Abb. 6). Ohne Kunstbauten nicht passierbare Felsplatten gehörten seit jeher zu den ganz grossen Hindernissen und Herausforderungen. Als Hannibal im Jahre 218 vor Chr. die Alpen von West nach Ost überquerte, um Rom von Norden her anzugreifen (Schlacht am Trasimenischen See) war eine grosse Felsplatte «Schlüsselstelle», die es mit 50'000 Mann, 10'000 Pferden und 37 Elefanten zu überwinden galt. Die Platte wurde mit Feuern und Glut erhitzt und in der Folge mit Eis und Essig abgekühlt, was im Granit zu Rissen führte, die dann den Bau von Stufen erlaubten (13). Ob sich die Erbauer des Grimsel-Saumpfades an der Hählenplatte ähnlicher Tricks bedienten, ist nicht überliefert. Sehenswert sind die Stufen in jedem Fall, umso mehr, als zwanzig Gehminuten Richtung Grimsel bei «Chüenzletännle» eine der ältesten, sehr gut erhaltenen Brücken steht (Abb. 7).

Selbstverständlich wollte auch die Obrigkeit in Bern etwas vom Handel über die Pässe profitieren. Nebst den üblichen Pass-, Brücken- und Wegzöllen erhob Bern für jedes Stück Vieh, das ausgeführt wurde, ein so genanntes Trattengeld (Tratte = Wechsel). Die grossen Schwierigkeiten mit dem Inkasso dieser bei Bauern und Händlern wenig beliebten Steuer führte bereits nach 30 Jahren wieder zur Abschaffung des Trattengeldes.



Abb. 6: Höhlenplatte, Grimsel-Saumweg oberhalb Handegg

Wege im Alpenraum

Der schweizerische Alpenraum war mit Ausnahme des grossen St. Bernhard und weniger Stellen im Tessin und in Graubünden vom Wegenetz der Römer praktisch nicht erschlossen. Die Entstehung des Wegenetzes im Lauf der Jahrhunderte ist sehr interessant. Wir unterscheiden zwischen lokalen und regionalen Wegen einerseits und einem Transitwegenetz andererseits. Diese einzelnen Wege fügen sich zu einem mehr oder weniger dichten Wegenetz zusammen.

Grundsätzlich wurden Wege erstellt, um leichter von A nach B zu gelangen: Transport von Waren, Arbeit in der Vieh- oder Landwirtschaft, Jagd, täglicher Gang zur Wasserquelle, Besuch des Gottesdienstes, usw. Das gesamte Wegenetz diente aber auch der Kommunikation von Mensch zu Mensch und von Region zu Region, da es weder Zeitungen noch Telefon, Radio, TV, SMS oder e-mail gab. Entsprechend gross war oft die Unsicherheit unter der Bevölkerung, ob es sich bei einer Meldung um eine Tatsache oder nur um ein Gerücht handelte. Ein lateinisches Sprichwort sagt, dass das Gerücht beim Herumgehen wachse: Es war an Wege gebunden (J.-N. Kapferer, 14).

Lokales und regionales Wegenetz

Es bestehen kaum Zweifel, dass während Jahrhunderten das lokale und regionale Wegenetz für die Bevölkerung von ausschlaggebender Bedeutung war.



Abb. 7: Historische Brücke «Chüenzletännle» (Grimselweg)

Die Wege entstanden beim Gehen, zuerst als lokale Trampelpfade, die später bei Bedarf an heiklen Stellen, beispielsweise Bachquerungen, mit einfachen baulichen Massnahmen verstärkt wurden. Die Wege verbanden die Wohnsiedlungen mit Quellen, Ställen, Weideland und Äckern, mit dem Wald als Hauptenergielieferant, mit den Alpen, mit der Kirche, mit benachbarten Siedlungen. Die Bevölkerung lebte auf sich allein gestellt und von Importen weitgehend unabhängig. Die lokalen Wege passten sich in ihrem Verlauf so gut wie immer möglich den geografischen Gegebenheiten wie Steilhänge, Wald, Felsen, Flüsse usw. an, Erfahrungen der lokalen Bevölkerung wurden sorgfältig berücksichtigt. Nur wenige Güter, wie z.B. Salz, mussten oft über grosse Distanzen herbeigeschafft werden. Auf einige typische regionale Wege wird weiter unten näher eingegangen.

Talstrassen

Als Beispiel für den Zustand von Talstrassen sei hier die Strasse vom Bödeli nach Grindelwald erwähnt. Chr. Rubi (10) schildert die Verhältnisse eindrucksvoll. Als Landvogt Gabriel Gross 1744 ins Gletschertal ritt, um Familien, die nach Amerika auswandern wollten, von ihrem Vorhaben abzuhalten, musste der Schlossweibel mit Helfern vielerorts den Weg bahnen und Gebüsch und Zäune entfernen. Noch Ende des 18. Jahrhunderts war der Weg so schmal, dass ein Reiter ein entgegendkommendes einspänniges Pferdefuhrwerk vieler-

orts nicht kreuzen konnte, ohne Zäune zu entfernen. Wie bereits bei den Römern, waren auch später nur sehr oft begangene und wichtige Strassenabschnitte gepflastert, sonst dominierten Schotter- und Kieswege, die nach Gewittern oder während der Schneeschmelze oft einem Bachbett glichen, der Boden bestand aus Schlamm, grossen Steinen, Sand, Wurzelwerk. Auch die Talstrasse musste von den Bäuerten in «Gmeinwärb» unterhalten werden, die Anstösser versuchten dabei, die Zäune möglichst weit in den Weg zu setzen, um sich schadlos zu halten. Verglichen mit der «Talstrasse» nach Grindelwald, waren Saumwege über Grimsel- oder Griespass geradezu Luxusstrassen! Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts konnte der Talweg von kleinen Fuhrwerken einigermassen hindernisfrei befahren werden.

Am Wegrund

An zahlreichen alten Wegen finden wir, sozusagen als «Wegbegleiter», historische Bauten und Denkmäler, die dem Auge weniger entgehen, wenn man sich informiert hat. Für das leibliche Wohl und für eine einfache Unterkunft sorgten Tavernen und Schenken, die teilweise heute als Gasthäuser noch ihre Funktion ausüben. Auf den Pässen stehen seit Jahrhunderten Hospize, die architektonische Wunder sind. Häufig findet das geschulte Auge alte Mühlen und Schmieden. Kaum zu übersehen sind in der Regel Kapellen und Kirchen, die nicht nur für Pilger, sondern auch für Säumer und Landsknechte ihre Bedeutung hatten. Man stellte anspruchsvolle Wege unter den Schutz Gottes oder eines Heiligen.

Der Orientierung dienten immer wieder «Steinmännchen». Unerlässlich waren Dorfbrunnen: ein Maultier trinkt im Sommer «bei der Arbeit» täglich etwa 15 Liter Wasser.

Ein interessantes Relikt sind die «Stundensteine», die leider im Kanton Bern vielerorts einer Strassensanierung zum Opfer gefallen sind. Die meisten Stundensteine wurden nach 1825 versetzt. Ursprünglich fanden sich von Bern bis auf die Grimsel 24 Steine, bis Brienz fehlen einige, im Hasli alle Steine. Gemäss Regierungsbeschluss vom 4.10.1978 stehen sämtliche noch vorhandenen Stundensteine unter Denkmalschutz. Abb. 9 zeigt den Stein in der Aegerti, von Wilderswil, Autobahneinfahrt Richtung Interlaken Ost «XII Stunden von Bern». Obschon die Bevölkerung früher kleiner war, lief man schneller: Bis 1837 betrug eine Wegstunde 18'000 Berner Schuh, dies sind 5279 Meter. Seit 1838



Abb. 9: Stundenstein in der Aegerti (Wilderswil)

misst eine Schweizer Wegstunde 16'000 Schweizer Fuss, dies sind 4800 Meter, also pro Stunde fast 500 Meter weniger! Die Masse sind zu besichtigen im Durchgang des Zytglogge-Turmes in Bern. (B. Weber, 15). Weitere Stundensteine finden sich beim Kreisel in der «Lütschere» kurz vor Interlaken, bei Schwendi/Grindelwald, an der Hauptstrasse kurz vor Zweilütschinen sowie in der riesigen Stützmauer kurz vor Lauterbrunnen. Zweck der Stundensteine war am ehesten, immer wieder daran zu erinnern, wer «Herr im Lande» ist, wie weit es bis zur hohen Obrigkeit in Bern noch sei. Die kurz bemessenen Marschzeiten erlaubten sicher weder lange Tavernenbesuche noch längere Marschpausen.

Wenig bekannte Erscheinungen an Wegen sind die «Gruebis»: Das Gruebi ist ein einfacher Holzunterstand mit drei Wänden und einem Dach, der Wanderern Schutz vor Witterung und Ruhe auf langen Märschen bieten sollte. Im Berner Oberland wird das Gruebi meist «Schärm» genannt. Beispiele: Hardermandli, Oberes Lauchbühl an der grossen Scheidegg, Faulhornweg (Egg im Sägistal, Burgi, Widerfeld), Alpweg Iselten, Bonere am Bergweg Gletscherschlucht – Alpiglen, alter Kirch-und Alpweg Lauterbrunnen – Mürren und bei



Abb. 10: Gruebi (Schärm) am Weg Oberried-Vogtsälgäu

«Spychern» am Alpweg von Oberried zur «Vogts Ällgäu» (Abb. 10) (Chr. Dorerfel, 16). Die runden Pavillons an der Harderpromenade (Lustbühl, Hohbühl) und im Rugen sind im Prinzip «Luxus-Gruebeni» aus der Zeit des aufkommenden Tourismus, und zum Geniessen der grossartigen Aussicht selbstverständlich ohne Wände.

Kirchwege

Ähnlich den Alpwegen sind Kirchwege mehr als «lokale Trampelpfade» aber doch nicht überregionale Transitrouten oder Saumwege. Sie sind entstanden für und durch den Besuch des Gottesdienstes in derjenigen Kirche, der ein Dorf zugeteilt war. Bis ins Jahr 1528 war die Bevölkerung des Berner Oberlandes katholisch. Die neue Glaubenslehre der grossen Reformatoren Luther, Zwingli und Calvin hatte bei den Oberländern anfänglich einen schweren Stand. Insbesondere der energische Kampf Zwinglis gegen die Reisläuferei bedeutete für viele junge Männer und Familienväter den Verlust der Existenzgrundlage. Der karge Boden gab zur Ernährung der oft kinderreichen Familien zu wenig her, das Risiko in fremden Kriegsdiensten war sehr gross. Während die Innerschweizer Kantone beim alten Glauben blieben, erzwang Bern im Oberland die Reformation mit Gewalt. Am 13.3.1528 gab der Probst des Augustinerklosters Interlaken der Regierung in Bern bekannt, dass er die Verwaltung des Klosters «nicht mehr auszuüben wüsste, könnte noch wollte» (H. Michel, 17) und dass es sein Wille sei, von diesem Amt gegen gerechte Entschädigung enthoben zu werden. Die Regierung akzeptierte den Wunsch, aber die Bevölkerung kam sich betrogen vor: letztlich handle es sich um das Gut der Bevölkerung, das dem Kloster zur treuhänderischen Verwaltung über-

geben worden sei. Die Bevölkerung des Oberlandes sah, dass sie vom Regen in die Traufe geraten war, eine Delegation der Oberländer wurde in Bern gar nicht empfangen. Vielmehr zögerte Bern nicht, seine erdrückende Übermacht drastisch zu demonstrieren: Geschützt durch ein Heer von über 5000 Soldaten, schied Schultheiss von Erlach auf der Höhematte Interlaken die Guten von den Übeltätern, und letztere mussten sich eine «Strafpredigt» in 12 Punkten anhören, wurden aber begnadigt. Einzelne renitente Glaubensverweigerer wurden auf barbarische Art «gevierteilt», indem man an beiden Armen und Beinen ein Pferd anband und den Körper in vier Teile riss. Andere Glaubensverweigerer wurden «gnädig» durch Enthauptung gerichtet. Der «Tarif» für Glaubensverweigerer und säumige Kirchgänger war somit klar, und es lag auf der Hand, sonntags den Gottesdienst in der zugewiesenen Kirche zu besuchen, auch wenn sie mehrere Wegstunden entfernt war. Diese Hintergründe machen verständlich, dass es galt, Wege zu erstellen, die den sonntäglichen Predigtbesuch auch bei Regen und Schnee erlaubten.

Die Weisung, den sonntäglichen Gottesdienst zu besuchen, kam zwar von der Obrigkeit in Bern, um die Wege kümmerte sich diese Obrigkeit aber nicht, dies war Angelegenheit der Dorfgemeinschaften. Die Wegbefestigungen mussten in tausenden von Arbeitsstunden im Frondienst und weitgehend ohne Hilfsmittel erstellt werden. Bekannt waren in dieser Zeit zum Bewegen grösserer Steinblöcke das Hebelgesetz und die schiefe Ebene, beides kann bei routinierter Anwendung den Kraftaufwand erheblich vermindern. Da und dort wurden zum Schleppen von Blöcken über grössere Distanzen wohl auch sogenannte Steinschlitten mit Ochs, Pferd oder Maultier eingesetzt. Dass Hebevorrichtungen im Sinne von Kränen mit Winden oder Treträdern nach dem Flaschenzugprinzip, wie sie bereits von den Griechen in der Antike verwendet wurden, zum Einsatz kamen, ist eher unwahrscheinlich (J. G. Landels, 18).

Vier Anlässe wurden von der Kirche jeden Sonntag «angeboten»:

1. Die «Kinderlehre» als erster kirchlicher Unterricht. Die Kinder wurden oft begleitet von ihren Müttern. In der Regel fand die Kinderlehre unmittelbar vor dem Gottesdienst statt.
2. Der eigentliche Gottesdienst, der dem Pfarrer eine beachtliche Gedanken- und Redefreiheit einräumte. Liberale Denkweise war zwar erlaubt, durfte aber nicht von der Kanzel verkündet werden.
3. Das Verlesen der «amtlichen» Mitteilungen: ohne Zweifel Hauptgrund,

warum die Obrigkeit in Bern auf dem obligatorischen Besuch des Gottesdienstes beharrte.

4. Das Chorgericht, dessen Verhandlungen in der Regel unmittelbar im Anschluss an den Gottesdienst stattfanden.

Folgen der Reformation, Sittenmandate, Chorgericht

Die Zeit nach der Reformation brachte der Bevölkerung im Berner Oberland eingreifende Veränderungen, die sich in den verschiedenen Quellen überaus spannend verfolgen lassen. Volltext nachzulesen im Internet*.

Der Kirchweg Habkern – Unterseen – Goldswil

Bis zum Bau der Kirche Unterseen Ende des 15. Jahrhunderts und der Kirche Habkern (1666) war das Dorf Habkern in Goldswil kirchengenössig. Nach der «Chronik des Habkenthales» von Pfarrer A. E. Walthard (1855) sollen die Gläubigen von Habkern gar in Würzbrunnen im Emmental zur Kirche gegangen sein. Von der romanischen Kirche Goldswil (um 1190) steht heute noch der eindrucksvolle Turm (Abb. 12). Die Überlieferung, dass die Bevölkerung von Habkern den Gottesdienst in Goldswil via Alp Horet und Hardergrat besucht habe, war kaum die Regel. Es ist durchaus möglich, dass gesunde Leute aus



Abb. 12: Turm der Kirchrue Goldswil

den Bäueren Bohlseite oder Schwendi bei guten Verhältnissen diesen «direkten» Weg dem Umweg über Unterseen vorgezogen haben. Ein zeitlicher Gewinn war es kaum. Gustav Ritschard und Emil Schmocker beschreiben in ihrem Buch (24), wie die kurze Holzleiter, auf der jeweils der Sarg mit dem Verstorbenen getragen wurde, stets dort deponiert wurde, wo sich der letzte Todesfall ereignete, so hätte man die Leiter nicht lange suchen müssen. Wie oft tatsächlich Verstorbene von Habkern über den Hardergrat auf den Friedhof in Goldswil getragen wurden, ist kaum eruierbar, da die Kirchrodel über den Transportweg Verstorbener nicht Auskunft geben. Überliefert ist auch, dass Tote im Winter hoch am Grat «deponiert» worden seien. Im Frühling sei der Sarg über die langen Lawinenzüge in einem der zahlreichen steilen Gräben nach Goldswil geschleppt worden. Ist die Geschichte nicht wahr, ist sie doch gut erfunden, wir wissen ja, wie Ereignisse durch mündliche Überlieferung recht rasch geändert und ausgeschmückt werden...

Die in Frage kommenden Wege von Habkern auf den Hardergrat sind kaum befestigt, hingegen finden wir auf der Südseite sowohl beim «Rotenfluhweg» als auch beim Weg durchs «Graaggentor» Mauerbefestigungen. Ob diese schönen Wege in erster Linie dem Transport von Bergheu aus den «Graagen-rechten» ins Tal dienten, oder ob sie in der Tat für den Besuch des Gottesdienstes in Goldswil gebaut wurden, lässt sich nicht belegen. Der Rothenfluhweg zeigt sehr typische Merkmale eines Holzschleif-Weges, indem die Kurven auf der Innenseite steil und breit «geglättet» sind. Wie für Holzwege typisch, hört der breite Weg im «Roniwald» plötzlich auf, bis zum Grat zieht sich dann nur noch ein schmaler, teilweise abschüssiger und nicht ungefährlicher Pfad. Hier wurden kaum je Kinder zur Taufe und Tote zur letzten Ruhestätte getragen!

Viel wahrscheinlicher ist, dass bereits vor dem Bau der Kirche Unterseen, wo Habkern Ende des 15. Jahrhunderts kirchengenössig wurde, der Kirchweg über Bort – Stollen – Rüti aufs Bödeli führte. Was den Ausschlag gab, diesen Weg an der Sonnseite anzulegen, ist nicht zu ermitteln, sind doch beide Flanken des Habkerntales geologisch ausserordentlich instabil. Die kostspieligen Probleme mit der späteren «Habkern-Strasse» an den «läbigen» Nordflanken des Harders wurden von U. Flück (25) eindrücklich beschrieben. Oberamtmann Steiger beurteilte die Strasse 1823 als im Winter gefährlich und im Sommer selbst bei trockenem Wetter «für jeden andern als die Bewohner des Tales, die von Jugend auf an diese Strasse gewohnt sind, fast unbrauchbar».

Was ohne Zweifel zutrifft, ist die Bemerkung von Ritschard/ Schmocker, dass sich durch die gemeinsamen Kirchenbesuche auch im bürgerlichen Leben nähere Beziehungen unter den kirchgenössigen Gemeindebewohnern ergeben hätten. Wir wollen den Kirchenbesuchern nicht unterschieben, während des Gottesdienstes unerlaubt irgendwelche Beziehungen angeknüpft zu haben, aber vor und nach der Predigt bot sich dazu Gelegenheit genug. Insbesondere der anschliessende Besuch der Taverne oder Pinte dürfte Kontakte erleichtert haben. Den besten Einblick geben die Chorgerichtsmanuale, und diese zeigen, dass es oft keineswegs beim «Händchenhalten» blieb. Es ist auch wenig wahrscheinlich, dass die Habker Kirchgänger ihren mehrstündigen Heimweg unter die Füsse genommen haben, ohne sich vorher zu verpflegen. In der Tat fällt auf, dass in Ringgenberg-Goldswil wie in Habkern recht viele Leute den gleichen Namen (z.B. Zurbuchen) tragen. Ob dies allerdings auch statistisch signifikant ist, muss bezweifelt werden. Aus Gründen des Persönlichkeits- und Datenschutzes wurde auf Nachforschungen verzichtet. Mindestens so typisch wie die gemeinsamen Namen ist das unverkennbare Wörtchen «nüd», wobei das ü in einer subtilen Mischung zwischen ö und ü ausgesprochen wird. Dieses «nüd» wird nur in Habkern, Ringgenberg und Iseltwald gesprochen.

Während die alten Kirchrodel und Chorgerichtsmanuale für die meisten von uns kaum lesbar sind, fasst G. Buchmüller im «Hardermannli» (26) die «Geschichte der Kirche Habkern» sehr schön zusammen. Interessante Details erwähnt auch M. Sooder (27). Uns interessiert die Zeit vor 1666, damals wurde nämlich die heutige Kirche von Habkern eingeweiht. Bis 1471, als die Kirche Unterseen eingeweiht wurde, war Habkern (wie Unterseen und Ringgenberg), wie oben erwähnt, kirchgenössig in Goldswil.

Der Weg zur Kirche führte vom «Bären» unterhalb der heutigen Strasse talauswärts nach Bort und dort steil in den Graben des Bühlbaches. Von hier über kleine Weiden und durch Wald zu den Wiesen von Stollen und Rüti und hier steil im Zick-Zack talwärts nach St. Niklausen, dem Fuss des Harder folgend bis zur Aare, die erst zwischen 1855 und 1863 kanalisiert wurde: Bau der «oberen Staats-Schleuse» zur Regulierung des Brienzerseepegels, Kanal vom Brienzersee bis zur Schleuse Unterseen mit einem Totalgefälle von 3 Fuss und Sohlenbreite von 70 Fuss. Vorher erlaubte die Aare am Fuss des Felsbollwerkes des «Hohbühl» eine Passage für Fussgänger höchstens zeitweise. Um nach Golds-



Abb. 4: Hohbühl Blick auf Aare Richtung West

wil zu gelangen musste also das Hohbühl (Abb. 4) überschritten werden. Der Anstieg von Westen gegen das Hohbühl erfolgte kaum durch die heutige «Harderpromenade» vom Lustbühl, sondern mit grosser Wahrscheinlichkeit vom «Säumätteli» her: Am Westende der kleinen Wiese sind im steilen Wald Spuren eines alten Pfades mit talseitig grossen Randsteinen auszumachen.

Wenn wir davon ausgehen, dass Kinderlehre und Predigt von 11 bis 13 Uhr dauerten, mussten die Habker spätestens um 7 Uhr früh starten, die Kirchgänger von Schwendi und Bohlseite noch eine halbe Stunde früher. Und dies im «Normalfall», im Sommer bei trockener Witterung. Bereits bei Nässe ist der Weg von Bort bis Rüti heikel, bei Eis und Schnee gefährlich. Und am Nachmittag hiess es, die ganze Strecke mit über 500 m Steigung zurück zu gehen.

Eine erhebliche Erschwernis des Kirchganges waren nicht nur Krankheit und Behinderungen, sondern beispielsweise die Taufe. Die bernisch obrigkeitlich kontrollierte Kirche verlangte eine Taufe vor dem 8. Lebenstag. Hauptgrund war nicht etwa die damals noch sehr hohe Säuglingssterblichkeit, sondern die permanente Angst der Regierung vor den Aktivitäten der Kapuziner im Entlebuch sowie der Täufer.

Grösste Herausforderung war ohne Zweifel der Transport von Verstorbenen auf den Friedhof. Natürlich war die Bergbevölkerung damals selten übergewichtig und im Vergleich zur heutigen Zeit wohl sehr gut trainiert. Bilder, wie

sie Gustav Ritschard in seinem Buch (24) gezeichnet hat, dürften wohl seltene Ausnahmen gewesen sein.

Überliefert ist auch, dass Totentransporte im Winter vermieden wurden, indem Menschen, die die kalte Jahreszeit im Bergdorf kaum mehr überstehen würden, bereits im Herbst ins Tal transportiert wurden. Und es soll vorgekommen sein, dass sich «Abgeschobene» im Tal so gut erholten, dass sie im Frühjahr aus eigener Kraft wieder ins Bergdorf zurückgekehrt sind. So, wie der Autor die Menschen von Habkern während Jahrzehnten kennen gelernt hat, dürften sich allerdings auch alte und gebrechliche Einwohner nur in Ausnahmefällen diesem «Abschieben» unterzogen haben.

Der Einbezug von Erzählungen, Erinnerungen und Überlieferungen in Sucharbeit und Quellenstudium ist stets eine Gratwanderung. Sehr oft ist an zahlreichen Überlieferungen ein Körnchen Wahrheit, irgendein Ereignis ist möglicherweise oder sogar wahrscheinlich einmal geschehen. Es braucht aber so wenig, dass das Wort «jeweils» hinzukommt. Es ist nicht auszuschliessen, dass einmal eine Nonne des Klosters Interlaken ein unerwünschtes Kindlein am Weg nach Habkern deponiert hat. Es ist auch möglich, dass sie das Kind unter eine Buche gelegt hat. Daraus aber zu folgern, der Name Zurbuchen komme von den Findelkindern aus dem Kloster Interlaken, die «jeweils» bei dieser Buche abgelegt worden seien, ist unwissenschaftlich und nicht erlaubt.



Abb. 8: Gsteigkirche

Auch der wesentlich kürzere Kirchweg nach Unterseen blieb nicht ohne Probleme. Um den Familien die Taufe zu erleichtern, kam der Pfarrer von Unterseen bei Bedarf in die Kapelle nach Habkern, um die Kinder zu taufen. Die Pfarrherren nahmen diesen mühsamen Weg aber nur sehr ungern auf sich, sie beschwerten sich bei der Obrigkeit, dass man auf dem Weg nach Habkern nasse Schuhe bekomme, was überhaupt nicht zu bezweifeln ist. Dass die Obrigkeit in Bern zu Gunsten der Pfarrherren entschied, ist ebenfalls nicht zu bezweifeln. Mütter, Gotten und Hebammen hatten damals keine Stimme und kein Recht. Unterseen warf den Kirchgängern aus Habkern vor, sie würden weder an die Kosten des Sigristen, noch der Kirche genügend bezahlen, zudem würden die Habker an jährlich drei Abendmahlen sechs Mass Wein konsumieren, ohne die Kosten zu begleichen.

Der Kirchweg heute ist als Wanderweg in gutem, als historischer Kirchweg in eher schlechtem Zustand. Steinpflasterung ist nur noch an vereinzelt Stellen, besonders im Steilstück östlich der Rüti, vorhanden. Die ursprünglich mit Steinen gefertigten Querabschlüsse muss man suchen, sie sind heute durch Rundholz ersetzt. Besonders zugesetzt hat dem alten Kirchweg im Jahr 2000 die Verlegung der Abwasserleitung von Habkern, die vom Bühlbach bis in die Rüti längs oder unter dem alten Weg verläuft. Diese Streckenführung war ohne Zweifel ein Gebot der Vernunft und der Kostenreduktion. Unterhalb der Rüti ist vom alten Weg nichts mehr zu sehen.

Seit 1666 hat das Dorf Habkern seine eigene Kirche und einen Pfarrer. Ganz selbstlos hat die bernische Obrigkeit dieser Kirche nicht zugestimmt. Habkern lag aus bernischer Optik gefährlich nahe der katholischen Innerschweiz. Der Gefahr, dass bei Schicksalsschlägen ein Kapuziner aus dem Entlebuch beigezogen wurde, musste vorgebeugt werden.

Der Kirchweg von Sundlauenen nach Beatenberg

Während Jahrhunderten besuchten die Kirchgänger von Beatenberg den Gottesdienst in drei verschiedenen Kirchen: Die Bäueri Schmocken war in Sigriswil kirchgenössig, die Kirchgänger von Spirenwald mussten gute 500 Höhenmeter zur Kapelle bei der Beatushöhle absteigen, Waldegg war der Kirche Goldswil zugeteilt, ein sehr weiter Kirchweg... Die starke Zunahme von Pilgerströmen aus der Innerschweiz auf dem Jakobsweg, mit Begleiterscheinungen wie Bettler und Tagediebe, weckte bei der Bevölkerung den berechtigten Wunsch,



Abb. 15: Pflasterung Faulhornweg (Alp Bach)

eine eigene Kirche im Dorf zu haben. Das Dorf genoss die volle Unterstützung der bernischen Obrigkeit, ihr war seit der Reformation 1528 der Heiligenkult ein Dorn im Auge. Der Priester von Sankt Batten wurde entlassen, die Inner-schweiz reagierte empört.

1534 erhielt das Dorf eine einfache Holzkirche, 1674 wurde die heutige Kirche gebaut. Jetzt wurden sowohl Waldegg als auch Sundlauenen und Schmocken der Kirche Beatenberg zugeteilt. Die Regierung in Bern wollte den Besuch der Pilgerstätte bei der Höhle nachhaltig unterbinden, was selbst mit einer klafferdicken Mauer nicht gelang: diese wurde mehrmals von wütenden Inner-schweizern niedergerissen und von Bern sofort wieder aufgebaut... Erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts lösten die ersten Naturforscher und später «Touristen» die Pilger ab, bei der Höhle kehrte Ruhe ein (M.R. Hartmann, 28). Zuletzt wurde sogar die Glocke der Höhlenkapelle, die lange Zeit in der Kirche Beatenberg läutete, wieder an ihren Ort zurück gebracht. Der «Kirchweg» von Sundlauenen zur Kirche Beatenberg weist vielerorts die typische stabile Konstruktion alter Kirchwege auf. Im Gegensatz zu den Kirchwegen Isenfluh und Habkern, die im Winter oft nur schwer zu bewältigen sind, ist der am Südhang gelegene Kirchweg Sundlauenen – Beatenberg mit gutem Schuhwerk praktisch ganzjährig begehbar. Die Vegetation auf den steilen Wiesen östlich des «Fitzligrabens» ist derjenigen auf dem «Bödeli» oft um Wochen voraus!

Der Kirchweg von Isenfluh nach Zweilütschinen

Das Dörflein Isenfluh, heute zur Gemeinde und Kirchgemeinde Lauterbrunnen gehörend, war während Jahrhunderten in der Kirche Gsteig kirchengenössig

(Abb. 8). Für Liebhaber historischer Wege ist dieser Kirchweg ausserordentlich interessant. Seiner Bedeutung als Kirchweg gemäss, wird der Weg von Isenfluh in Richtung Kirche beschrieben. Der Weg beginnt im unteren Dorfteil von Isenfluh und führt recht steil zwischen Holzzäunen über die Wiesen an den Waldrand. Kurz über dem oberen Ende des Kehrtunnels der Isenfluh Strasse betritt man den Wald und zugleich Gemeindeboden von Wilderswil.

Der Isenfluh Spiraltunnel – er bewältigt mehr als 270 Grad – ist in mehrfacher Hinsicht ein Kuriosum: Es ist der einzige Strassenspiraltunnel in Europa. Zudem hat der Tunnel zwei Namen: Unten heisst er «Chuchischleif» und oben «Luegiwald».

Der Kirchweg führt zuerst im Zick-Zack durch eine steile Waldpartie zwischen zwei Felswänden talwärts. Hier finden wir die höchsten Trockensteinstützmauern des Weges, und hier ist exemplarisch zu beobachten, welche verheerende Wirkung Wasser auf einen Weg hat, wenn es nicht rasch und nachhaltig abgeleitet wird. Nach dieser «Schlüsselstelle» ist das Gelände etwas weniger steil. Wir sehen am Weg sehr schön die Pflasterung, teils mit flach liegenden Steinen, teils mit senkrecht eingebrachtem Kopfsteinpflaster (Abb. 15). Ausgezeichnet unterhalten sind die Querabschläge, durch die das Schmelz- und Regenwasser regelmässig abfliessen kann, ohne dass sich auf dem Weg Wildbäche bilden (Abb. 5). Kurz bevor wir den Talboden erreichen, überschreiten wir einen kleinen Bach über eine riesige Steinplatte. Die Fortsetzung des «Kirchweges» via Bahnhof Zweilütschinen durch den alten Fahrweg nach Gsteigwiler und zur Kirche Gsteig wurde über die Jahrzehnte weitgehend Opfer der Modernisierung. Mit der Zeit gehen muss auch der Gasthof Steinbock: Aus der ehemaligen Taverne wurde 1797 der heutige «Steinbock», das Restaurant ist heute ein «Steakhouse». Modernisiert wurde auch die Holzbrücke aus dem Jahr 1754: Nach dem Hochwasser von 2005 wurde eine hydraulische Hebevorrichtung eingebaut (Abb. 11).

Der Kirchweg vom Hasliberg nach Meiringen

Der alte Kirchweg in seiner heutigen Form ist zwar sicher nicht Jahrhunderte alt, seine Anlage im überaus steilen Gelände mit hohen talseitigen und bergseitigen Stützmauern (Trockenmauerwerk) ist dennoch sehr interessant. Insbesondere beeindruckt, dass die Mauern dem grossen Hangdruck hervorragend Widerstand leisten.



Abb. 11: Gsteigbrücke Wilderswil

Alpwege

Sie sind weder lokale Trampelpfade noch über grosse Distanzen führende Saumwege, sondern die bevorzugten und oft einzigen Verbindungen zum Bestossen entlegener Viehsommerungsgebiete. Das Bestossen der Alpgebiete durch bestimmte, meist burgerlich organisierte Gemeinden ist ein Bände füllendes Thema. Interessante geschichtliche und soziale Zusammenhänge wie Erbe, Heirat, Eroberung, Tausch, Abgeltung, usw. erklären, warum z.B. Unterseen Alprechte auf Sefinen hat, warum Bönigen auf Alp Suls und Ringgenberg auf Alp Horet Alp- und Kuhrechte besitzt, warum auf den Alpen von Iselten Vieh aus zahlreichen Dörfern gesömmert wird und dass die Alp Winteregg bei Mürren seit Jahrhunderten von Bäuernten im Thuner Westamt bestossen wird. Immerhin sei erwähnt, dass die Bernische Obrigkeit Unterseen 1528 für seine «Berntreue» während der Reformationswirren mit 100 Kuhrechten auf Alp Sefinen belohnt hat (J. C. Remijn, 20). Zahlreiche Autoren (z.B. H. Michel, 17) vermitteln interessante Details zu Alp- und Kuhrechten. Diese Rechte sind keineswegs ein historisches Relikt, sondern auch heute immer wieder Anlass zu oft heftigen Auseinandersetzungen.

Der auf eine Alp führende Weg ist seit Jahrhunderten Angelegenheit der Alp-schaften, und der Unterhalt der Wege erfolgt auch heute weitgehend in Form von «Gmeinwärg», das heisst, jeder Besitzer von Alprechten ist verpflichtet, jähr-

lich anteilmässig eine bestimmte Zahl Stunden oder Tage zu investieren, Hand anzulegen und körperlich oft schwere Arbeit zu leisten. Ebenfalls in die Pflicht genommen sind die Einwohnergemeinden, auf deren Gebiet der Weg verläuft.

Das Bestossen von Alpen mit Vieh aus dem Unterland ist nicht neu: Während heute die Tiere soweit wie möglich mit Spezialfahrzeugen transportiert werden, war früher das Bestossen der Alp ausserordentlich aufwändig: Auf der Alp Winteregg bei Mürren wurde Vieh aus dem Thuner Westamt gesömmert (K.Stauffer, 29). In Thun wurden die Tiere auf einen «Bock» oder ein Ledischiff verladen und bis ins Neuhaus gefahren. Der weitere Weg betrug dann immer noch an die 6 Stunden. Im Jahre 1774 betraf dies nicht weniger als 89% der Kuhrechte auf Alp Winteregg. Auch die Tiere von Beatenberg wurden auf ihrer langen Reise zum Bäderhorn quer über den See mit Schiffen transportiert, bevor sie in mehreren Etappen das Gebiet um den Jaunpass erreichten.

Selbst wenn heute beim Alpaufzug grosse Distanzen meist mit Lastwagen bewältigt werden, wird dem Bestossen der Alp und der Rückkehr ins Tal durch die Bauern und zahlreiche Helfer grosse Bedeutung zugemessen. Die Alpauf- und -abzüge erfolgen auch im Tal nicht auf irgendwelchen Schleichwegen, sondern in der Regel auf der Hauptstrasse. Es ist dringend zu wünschen, dass diese «verkehrsberuhigenden» traditionellen Anlässe auch in Zukunft ihren Stellenwert behalten. Sobald sich das Vieh auf dem eigentlichen «Alpweg» befindet, ist es wesentlich sicherer, als auf öffentlichen Strassen. Die Alpwege werden durch die Bestösser rechtzeitig vor der «Züglete» in Stand gestellt.

Es fällt auf, dass «Zügelwege» oft besser unterhalten sind, als ganz in der Nähe verlaufende offizielle Bergwanderwege, wohl weil die Zuständigkeiten genauer geregelt sind. Als ein Beispiel für viele sei der Zügelweg von Gsteigwiler auf die Alp Breitlauenen im Vergleich mit dem markierten Bergwanderweg von der Kirche Gsteig nach Breitlauenen unterhalb ihrer Kreuzung mit der Forststrasse erwähnt.

Alpweg Gündlischwand – Iselten

Etwas im Detail sei ein Alpweg erwähnt, der wohl bald der Geschichte angehören wird: der Alpweg von Gündlischwand auf die Alpen von Iselten. Die Alp Iselten gehört mit 572 Hektaren Beizugsgebiet zu den grössten Alpen im Berner Oberland und umfasst die Alpen Inner-Iselten (oder Herren-Iselten) und

Äusser-Iselten (oder Bauern-Iselten). Die 262 Kuhrechte sind im Seybuch minutiös festgehalten und entsprechen 309 Normalstössen. Ein Normalstoss entspricht Weideland, das für eine Grossvieheinheit für 100 Tage reicht. Die Tiere auf Iselten kommen aus zahlreichen Gemeinden, bis zum Passwang im Jura.

Die Besitzer von Kuhrechten an Äusser-Iselten leisten jährlich 12 Stunden «Gmeinwärch» pro Kuhbsatz (Anzahl Kühe, die ein Besitzer von Kuhrechten auf die Alp bringt), die Besitzer von Kuhrechten an Inner-Iselten 8 Stunden: Unterhalt des Alpweges, Erstellen und im Herbst Abräumen des Alphages. Für nicht geleistete Arbeit sind 15 Franken je Stunde zu bezahlen.

Die Alpen von Iselten wurden nicht erst seit ihrer ersten urkundlichen Erwähnung (1261), sondern möglicherweise bereits Jahrhunderte vorher genutzt. Bereits 1285 vereinbarten die Propstei des Klosters Interlaken und Berchtold von Wädswil die erste «Sey-und Weidegangs-Ordnung». Tauschgeschäfte von Kuhrechten waren oft Teil eines grösseren Handels.

Bezüglich Wege ist interessant, dass sich der Staat Bern 1811 verpflichtet hatte, an den Alpweg nach Iselten jährlich 12 Franken (!) Unterhaltskosten zu bezahlen. Heute ist die Gemeinde Gündlischwand verpflichtet, den Alpweg zu unterhalten. 1866 wurde ein Vertrag zwischen dem Staat Bern, damals Besitzer der Alpen von Iselten und Gsteigwiler, unterzeichnet, der einen Weg von der Schynigen Platte aufs Faulhorn ermöglichte. Am 23.12.1867 verkaufte der Staat Bern Iselten für 168'000 Franken an 29 Käufer.

Der Alpweg zieht sich von Gündlischwand zuerst durch schönen Buchenwald bergwärts. Auf 800 m Höhe kreuzt der Alpweg die Forststrasse. Bis hierher werden die Rinder heute in der Regel in Viehtransportfahrzeugen gebracht. Der verbleibende Aufstieg von 800 Höhenmetern durch den sehr steilen Weg ist immer noch eine Zerreisprobe für Vieh und Älpler. Selbst bei trockener Witterung ist der Weg mit seinen bis 50 cm hohen Stufen und kurzen exponierten Stellen eine Herausforderung. Die bei einer steilen Felspassage angebrachten Drahtseile sind wohl für Touristen eine Hilfe, aber sicher nicht für Kühe und Rinder. Bei Regen oder Schnee, der Alpaufzug fällt oft in die Zeit der «Schafskälte» Mitte Juni, wird der Aufstieg zur Überlebensübung. Seit 800 Jahren wird durch diesen Alpweg auf die Alpen von Iselten gezügelt. Als «Alternative» stand während Jahrzehnten eine kleine Seilbahn zur Verfügung, die

von den zuständigen Amtsstellen längst abgesprochen ist. Die Zufahrt zu den Alpen von Iselten von Alp Hintisberg durch einen Tunnel war seit Jahren geplant, wurde aber von engagierten Naturschützern nachhaltig verzögert.

Was nach Eröffnung der Strasse mit dem Alpweg geschehen wird, ist unklar: Das Schicksal der meisten nicht mehr regelmässig begangenen Wege ist das «Verganden». Innert weniger Jahre wird der Weg von Gras, Büschen, und Brombeeren überwuchert, Wanderer haben keine Lust, solche Wege zu begehen. Typisches Beispiel ist der Weg von Gsteigwiler über die steilen Alpen von Bürgele zur «Scharte» und ins Bigelti unterhalb der Schynigen Platte. Dieser Alpweg war noch vor wenigen Jahrzehnten zur Bewirtschaftung der Alpen der kleinen Gemeinde Gsteigwiler von grosser Bedeutung. Auf Alp Oberbürgele erlebten während des 2. Weltkrieges zwei junge Männer den Abwurf von 500 Phosphorbrandbomben (H. Häslar, 30). Der Weg wird von Jahr zu Jahr schlechter begehbar. Wo sich nicht Idealisten finden, die einen solchen Bergpfad freiwillig unterhalten, wie z.B. Böniger Vereine für den Weg von Bönigen durchs Rohriwang aufs Laucherhorn oder die «Harderfründe» für den Interlakner und Unterseener Hausberg, ist das Schicksal des Weges oft besiegelt.

Es ist aber nicht nur der kaum mehr finanzierbare Unterhalt, der alte Wege zerfallen lässt. Eine unwahrscheinliche Wucht können auf Bergwegen talwärts fahrende «Downhill»-Biker entwickeln. In kurzer Zeit entstehen besonders bei Stufen tiefe Spuren, die durch das Regen- und Schmelzwasser rasch zu grossen Rinnen ausgewaschen werden. So wird innerhalb weniger Monate zerstört, was vorher während Jahrzehnten oder Jahrhunderten der normalen Belastung standhielt: Beispiel Alpweg von Lauterbrunnen nach Mürren.

Der Alpweg von Oberried bis Vogts-Ällgäu

Der heutige Bergwanderweg von Oberried über die Ällgäulücke nach Kemmeribodenbad mit seinen über 1300 Höhenmetern Steigung ist ein Lehrstück, wie sich Wege im Laufe der Zeit gewandelt haben. Erste Dokumente des Oberrieder Alpgebietes «Vogts-Ällgäu» datieren von 1411, es ist jedoch wahrscheinlich, dass Walter von Eschenbach 1275 die Alp König Rudolf von Habsburg übergab. Vogt und damit pachtzinspflichtig war ein Philipp von Ringgenberg, daher wohl der Name «Vogts-Ällgäu». Über die komplizierten Erbgänge und Verkäufe informiert ein spannender Bericht von P. Wälti (31). Die zahlreichen Irrungen und Wirrungen wurden ohne Zweifel verstärkt durch die An-

spruchsrechte der Bäuernten von Ebligen und Niederried, da die drei Dörfer oft in Dokumenten als Einheit mit «Ried» bezeichnet wurden. Später kam es auch zu Streitereien zwischen Burgern, mittellosen Einwohnern und Auswärtigen. Erst 1844 wurde durch ein obergerichtliches Urteil entschieden, dass die Alp nicht den Burgergemeinden, sondern den Grundeigentümern dieser Dörfer gehöre. 1872 schliesslich wurde die Alpgenossenschaft gegründet, deren Reglement vom bernischen Regierungsrat nach langem Hin und Her genehmigt wurde. Das Eigentums- und Nutzungsrecht ist an mehrere Voraussetzungen gebunden: Ein Einwohner muss seit mindestens drei Monaten «in bürgerlichen Ehren» Grundeigentum in Niederried, Oberried oder Ebligen besessen haben. Das Vieh muss mit Raufutter aus den drei Gemeinden innerhalb der Gemeinden überwintert werden.

Während früher jede Familie eine Kuh oder deren zwei auf der Alp sömmerte, existieren heute nur noch wenige Landwirtschaftsbetriebe. Ein grosser Teil des Viehs auf Vogts-Ällgäu stammt aus dem Schangnau oder von anderswo her. Seit Jahrhunderten verbindet ein solider Weg die Alpen von Vogts-Ällgäu mit Oberried. Verständlicherweise machten auch die Niederrieder Anspruch auf eine direkte Verbindung auf die Alp geltend. Bis zur «Weissenfluh» war dies



Abb. 14: Wildheugebiet Brienzergrat (Oberried – Ällgäulücke)

kein Problem. Der Weg vom Weissenfluhhüttli bis auf den Grat («Tritt») ist für Kühe je nach Beurteilung von Fachleuten für Grossvieh kaum oder gar nicht begehbar.

Ohne sichere Wegverbindung wäre die grosse Alp wertlos, sie umfasst gemäss Grundbuch 360 ha Weideland und 54 ha Wald. Bis zu «Spychern» (Abb. 10), kurz unterhalb der Waldgrenze, verlief der Alpweg näher dem Hirscherengraben, einerseits lawinensicher, andererseits steinschlagsicherer entlang der Egg. Der heutige Weg bis an die Waldgrenze ist wohl 100 Jahre alt und in sehr gutem Zustand. Von der Waldgrenze bis in die Ällgäulücke ist nichts von alten Wegvarianten bekannt. Auch von Ebligen aus besteht ein entsprechender Weg. In vielen kurzen Kehren und recht steil windet er sich zwischen dem Urweidligraben und der Bolauene bis aufs «Bitschi» (oder Bitschigrind), wo er auf den Weg von Oberried her trifft. Interessantes Detail: Während die Alprechte durch obergerichtliches Urteil klar den Besitzern und Nutzern zugesprochen wurden, ist der aufwändige Unterhalt des Alpweges bis in die Ällgäulücke Angelegenheit der Einwohnergemeinde.

Bauern mit Vorsassen, konnten die Alpen von Vogts-Ällgäu immer in zwei Etappen bestossen. Wer mit dem Vieh von den Dörfern am Brienersee zur Alp hochsteigen musste, hatte mit etwa sechs Stunden «Züglete» zu rechnen. Z'Alp gezügelt wurde hauptsächlich während der Nachtstunden, die Gratlücke durfte aber am Bsatz-Tag nicht vor Mitternacht überschritten werden. Der Käse, der während des Sommers hergestellt wurde, musste während des Sommers mit dem Tragräf auf den Grat getragen, dort auf Hori-Schlitten geladen und ins Dorf transportiert werden. Eine Kuh produziert pro Alpsommer Milch für 80 bis 100 kg Käse, der Besitzer musste vier mal 20 bis 25 kg Käse in die Gratlücke tragen.

Seit einigen Jahren wird das Vieh mit Viehtransportern über Interlaken – Thun – Schallenberg auf die Alp gefahren. Was eines Tages mit dem Alpweg geschieht, wenn er kaum mehr genutzt wird, steht in den Sternen... Die Veröffentlichung einer Liste mit «bedrohten Bergwegen abseits der Wanderautobahn» wäre ein zweischneidiges Schwert: Einerseits ist das regelmässige Begehen eines Weges für dessen Erhalt unerlässlich, andererseits muss man bei «Werbung» für schmale und oft heikle Wege bei Unfällen mit rechtlichen Problemen rechnen.

Dieser Alpweg wurde während Jahrhunderten nicht nur zum «zügeln» benutzt, sondern auch zum Transport von Bergheu, das in den teilweise extrem steilen Bergwiesen zwischen Wald und Grat gemäht wurde. Genutzt wurde grundsätzlich im Zwei-Jahres-Rhythmus. Eine wahrlich historische Luftaufnahme aus dem Jahre 1920 (Abb. 14) dokumentiert, in welcher extremen Lage Bergheu gemäht, getrocknet, an Tristen gelagert wurde, um schliesslich im Herbst, bevor Schnee lag, mit Schlitten ins Dorf hinunter transportiert zu werden. Während Jahrzehnten dienten von «Spychern» bis unmittelbar über das Dorf Oberried zwei Heuseile dem kräftesparenden Transport der Heuballen.

Der Wasserweg

Der seit Jahrtausenden bewährte Weg auf dem Wasser war für die wirtschaftliche Entwicklung des Berner Oberlandes von grösster Bedeutung.

Volltext nachzulesen im Internet*.

Holz-Schleif-Wege

Holz als älteste Energiequelle musste in enormen Mengen geschlagen und an den Ort seiner Verwendung transportiert werden.

Volltext nachzulesen im Internet*.

Der «multifunktionale» Weg vom Thunersee über das Birchi nach Beatenberg

Der Weg von Beatenbucht nach Beatenberg ist von seiner Geschichte und Funktion her ausserordentlich interessant, er soll an dieser Stelle als anregendes Beispiel erwähnt werden, was Wege uns zu erzählen haben. Anlässlich des 100-Jahr-Jubiläums der Thunersee-Beatenberg-Bahn hat das Organisationskomitee an der «oberen Leue» eine informative Tafel anbringen lassen. Der Weg diente den Kohleschleifern, auch «Fergger» genannt, zum Transport der Braunkohle aus dem Gebiet Vorsass – Niederhorn an den Thunersee. Über die Geschichte des Kohle-Abbaus im Gebiet Beatenberg–Gemmenalp berichtet Breitschmid (38).

In umgekehrter Richtung diente der Weg dem Transport von gebranntem Kalk vom Kalkofen an der «oberen Leue» nach Beatenberg, unter anderem zum Bau zahlreicher Hotels Ende des 19. Jahrhunderts. Derselbe Weg diente aber auch dazu, Getreide von Beatenberg nach Merligen zu bringen, um dort Brot zu backen, das in der Folge auf demselben Weg wieder in die Hotels nach

Beatenberg gebracht wurde. Die Frauen aus Merligen benutzten den Weg, um ihr Gemüse in grossen Hutten nach Beatenberg zu tragen, um dieses dort in den Hotels zu verkaufen. Seit Jahrhunderten diene der Weg den Bauern, um ihr Vieh zum Transport über den See nach Beatenbucht zu treiben.

Heute dient der gut unterhaltene Weg ausschliesslich den Wanderern, und es ist zu hoffen, dass mit den Bikern eine einvernehmliche Lösung gefunden werden kann, bevor die historisch wertvolle Substanz des Weges zerstört ist. Alte Wegelemente sind in erster Linie unterhalb der «obere Leue» als Querabschläge und im unteren «Birchi» als Pflasterung und Stützmauern zu sehen. Die talseitige Befestigung des Weges mit oft riesigen Steinen ist über erstaunlich grosse Teile des Weges erhalten.

Die «obere Leue» hat im Übrigen nichts mit Löwen zu tun, sondern mit dem Ausdruck «leue» für «Ausruhen». Es bestehen kaum Zweifel, dass sowohl die Kohle-«Fergger», als auch die Gemüsefrauen aus Merligen bei ihrer schweren und schwersten Arbeit das Bedürfnis hatten, gelegentlich eine kurze Pause einzulegen. Die Tatsache, dass die damaligen jährlichen Unterhaltskosten für den Weg mit Fr. 70.–, dies entsprach etwa 50 Tagelöhnen, deutlich höher waren als die Ausgaben für verunglückte Mitarbeiter, gibt einen Einblick in die sozial äusserst problematischen Arbeitsbedingungen im 19. Jahrhundert.

Bedrohungs-Szenarien für Menschen ... und für Wege

Seit Jahrhunderten sind die Bedrohungen, denen Menschen und damit auch Siedlungen und Wege ausgesetzt sind, praktisch die Gleichen.

Volltext nachzulesen im Internet*.

Meiringen als Beispiel wiederholter Naturkatastrophen

Wenn wir mit offenen Augen von der Michaelskirche Meiringen zum Alpbach wandern, wird uns bewusst, mit welchen Problemen bezüglich Naturgewalten schon unsere Vorfahren konfrontiert waren. Die Urgewalt des Föhns ist für die Region Meiringen und das Haslital geradezu sprichwörtlich. Grösste Katastrophen bei Föhnsturm waren immer Dorfbrände.

Vor einigen Jahrzehnten ging ein grosser Felssturz hinter dem Dorf Meiringen nieder. Während Jahrhunderten überschwemmte der Alpbach das Oberdorf mit der Michaelskirche in unregelmässigen Abständen. Die «Lengemmüür»,

ein gewaltiger Schutzdamm aus dem Jahre 1734, ist eindrucksvoller Zeuge, wie sich die Bevölkerung seit Jahrhunderten gegen Naturereignisse wirkungsvoll zu schützen weiss.

Als Folge der Klimaerwärmung und des schwindenden Permafrosts nehmen Murgänge an Zahl und Intensität deutlich zu.

Vor Hungersnot war auch das Haslital, direkt an der Grenze zwischen dem Kanton Bern und der Innerschweiz, nicht verschont, und auch hier hatte die Bevölkerung unter kriegesischen Ereignissen zu leiden. 1668 war die Region von der Pestepidemie schwer betroffen.

Gast und Tourismus im Zentrum

Welche Bedeutung dem Wohl des Gastes gerade zu Beginn des Tourismuszeitalters beigemessen wurde, soll eine Weisung Kasthofers dokumentieren, die er zur Bepflanzung längs von Spazierwegen im Rugen bei Interlaken erliess: Hier mussten Buchen gepflanzt werden, die genug Schatten spendeten, damit der vornehmblasse Teint der Damen aus ganz Europa keinen Schaden nahm (41). Kasthofers Feststellung (42) ist zwar 200 Jahre alt, aber unverändert gültig, es geht um den Hohbühlwald oberhalb der Aare und BLS-Gleise: «Die Kulturen, die hier wie im Rugen vorgenommen wurden, sollten nicht nur einträgliche Wälder schaffen, sondern auch zur Verschönerung der vielbesuchten Gegend dienen, die in Ermangelung anderer Industriezweige von fremden und einheimischen Lustwandlern grosse Vortheile gewann. Die in beiden Waldungen angelegten Wege dienen nicht bloss dem Transport des Holzes, sondern auch zum Genuss der Reisenden».

Der Faulhornweg

Wer ein Projekt erfolgreich realisieren will, hält sich an die Devise «tue Gutes und rede oder schreibe darüber». Nicht nur Zermatt und seinem Gornergrat als exklusive Attraktion war die äusserst originelle Beschreibung durch Mark Twain vergönnt (43), der sehr beliebte und witzige Autor hat auch das Berner Oberland bereist und originell beschrieben (44). Ausserdem kann das Faulhorn zu den berühmtesten Gästen der ersten Stunde den Komponisten Felix Mendelssohn-Bartholdy zählen. 1831, während seiner ersten Wanderung durch die Schweiz, verbrachte er mitten im Sommer einen herrlichen Sonntag bei einem Älplerfest auf dem Männlichen, wo er ordentlich mitzechte. Am fol-

genden Tag wurde er anlässlich der Besteigung des Faulhorns von einem Wettersturz mit Schneesturm überrascht. In einem Brief erwähnt er lobend, wie die Handwerker, die mit dem Bau des Berghauses beschäftigt waren, ihm in ihrer Hütte Schutz vor Schnee und Sturm gewährten und wie das Feuer mehr Rauch als Wärme erzeugt habe (R. Wyss, 45).

Bereits 1822 stellte der Unterseener Stadthauswirt Samuel Blatter bei der hohen Obrigkeit in Bern ein Gesuch, auf dem Faulhorn ein «Häuslein» (!) zur Beherbergung von Gästen errichten zu dürfen. Einen Monat später war Blatter im Besitz der Bewilligung, mit der Auflage, dem Ausbau und Unterhalt des Weges Beachtung zu schenken. Der Bau verzögerte sich um zehn Jahre, das Berghaus konnte erst 1832 seinen Betrieb aufnehmen (46). Der Verlauf des Faulhornweges bis zum «Waldspitz» ist nicht unbestritten: Der kürzeste Anstieg führt von Gydisdorf über das «Räckholtertör» zum Waldspitz. Eine Variante, die ebenfalls eine saumtiertaugliche Konstruktion aufwies, führt über die Aellfluh und Nodhalten zum Waldspitz. Heute erhalten sind in erster Linie Wegstrecken, bei denen die Pflastersteine nicht flach, sondern senkrecht im Boden verankert wurden, sogenanntes Kopfsteinpflaster, sowie kurze Passagen zwischen Waldspitz und Bachsee (Abb. 2, 3, 15 und 16). Wer letztlich den Faulhornweg mit welchen zeitlichen, personellen und finanziellen Mitteln gebaut hat, ist nicht eindeutig aktenkundig. Die Anstösser waren es kaum, hatten sie doch an den durchzie-



Abb. 16: Brücke am Faulhornweg (eine durchgehende Platte ca. 350–400 kg!)

henden Gästen und Saumtieren wenig Interesse. Die Obrigkeit hat damals grundsätzlich nur gefordert und befohlen und kaum finanzielle Unterstützung gewährt. Grindelwald selbst hätte zwar mit Gästen, die oft während Wochen im Tal weilten, durchaus Interesse gehabt; wenn man Berlepsch (34) glauben will, war die finanzielle Lage des Gemeinwesens für nachhaltigen Wegbau aber kaum ausreichend. So blieb dem Wirt Samuel Blatter die Finanzierung des Erschliessungsweges von 4 1/2 bis 5 Stunden überlassen – nebst dem Bau eines Hotels in 2680 m Höhe – eine enorme finanzielle Herausforderung. Im Gegensatz zum Hotelbetrieb, der bei guter Führung immerhin eine Rendite einbringen konnte, war der Weg reiner Idealismus. Und doch: ohne «anständigen» Weg keine Gäste!

Alte Reiseführer vermitteln viele interessante Details, aber nur wenig Angaben zu den Wegverhältnissen. Heinrich Zschokke (1771–1848), engagierter Schriftsteller, Erzieher und Förderer der Volksbildung, weist in seinem Buch (47) darauf hin, wie im Tal von Grindelwald zahllose Kirschbäume die Hütten beschatten, daneben Gerste und Roggen gedeihe. Dann schildert Zschokke einen fast unglaublichen Fall, wie der Mensch auch in auswegloser Lage einen Weg finden könne: 1787 brach der Grindelwalder Wirt Christian Bohren auf dem oberen Gletscher in eine Spalte ein, stürzte 64 Fuss hinunter, brach sich dabei einen Arm und fand entlang des eiskalten, abfliessenden Gletscherwassers «auf Bauch und Knien unter Todesangst und Schmerzen sich schleppend mit Entzücken das Tageslicht wieder». Besonders interessant ist der Hinweis Zschokkes, dass ums Jahr 1500 ein offener Pass mehrere Stunden durch das Gebirg ins Wallis geführt habe, woher auch Taufen und Hochzeiten in die Kirche Grindelwald gekommen seien. Strahleggpass? Oder doch eine Verwechslung mit der Wetterlücke im Lauterbrunnental? Die Diskussion über Wärmeperioden unserer Erdatmosphäre ist offensichtlich nicht neu... Das Faulhorn lobt Zschokke als «höchste aller menschlichen Wohnungen unseres Erdtheils mit seinem 3-stöckigen Hospiz und allen Bequemlichkeiten für Gäste». Wer sich für sorgfältige und doch originelle Schilderungen unseres Landes und Volkes, der Verschiedenheiten von Sprache, Sitten, Kleidung, Ernährung interessiert, dem sei das Vorwort dieses Buches bestens zur Lektüre empfohlen!

Es waren aber nur vereinzelte Gäste, die den langen und bei Wetterstürzen keineswegs ungefährlichen Weg aufs «Hore» in Angriff nahmen. Der Lehrer, Bergführer, Schriftsteller und Regierungsrat Samuel Brawand schreibt (46):

«Wir müssen in Betracht ziehen, dass den Touristen damals unsere vorzügliche Ausrüstung fehlte. Nagelschuhe kannte man kaum. Die Kleidung war eng und unbequem. Die Frauenzimmer hatten Mühe, ihre Röcke aufzustecken, damit sie ihnen einigermassen freien Schritt liessen.»

Weitere 80 Jahre später sind Nagelschuhe bereits wieder Geschichte... Immerhin weist G. Walser in seiner Schrift (48/49) darauf hin: «Wer die hohen Alpen besteigen will, der trete in Namen Gottes die Reise an, befehle sein Leib und Seele seinem Gott. Dennach lasse er sich ein paar Schuhe mit dicken Sohlen zurichten und die Absätze und Sohlen mit Schirm-Nagelköpfen dicht beieinander beschlagen, gleich ob er mitten im Winter über glattes Eis reisen wollte. Wer dieses nicht beachtet, geht unsicher.» Schuhnägel mit Schirmköpfen gibt es immer noch, damals waren sie eine Ausnahme. Erstaunlich ist auch, dass es Schuh-Paare noch gar nicht so lange gibt. Vorher handelte es sich bei den Schuhen eigentlich um eher unförmige «Lederbeutel mit einem Schnürsystem». Wer sich persönlich ein Bild über das Schuhwerk «aus alten Zeiten» machen will, kann heute wieder solche Schuhe kaufen oder selbst herstellen (50/51).

Nutzen wir noch die «treugemeinten Rathschläge, basierend auf mehr als 30-jähriger Erfahrung» von Berlepsch (34), obschon der Autor droht, «böswillige oder von kleinlichem Brodneid diktierte, hämische Bemerkungen über das vorliegende Buch nicht zu achten». Noch bevor er Grindelwald über die «Hasli-Scheidegg» erreicht, kritisiert der energische Herr den Weg vom oberen Gletscher ins Dorf: «Der weitere Hinabweg zwischen Holzhägen ist oft bodenlos schmutzig, die Gemeinde hat in letzterer Zeit etwas gethan, aber alle Bemühungen sind bei dem faulschiefrigen Terrain fruchtlos und eine gründliche Ausbesserung übersteigt die beschränkten Mittel der Gemeinde». Berlepsch empfiehlt als Ausgangspunkt für die Besteigung des Faulhorns trotz «enorm hoher Preise» die «Hasli-Scheidegg», der Gipfel des Faulhorns sei in 4 Std, auch mit Pferd, «nicht streng» zu erreichen. Von Grindelwald aufs Faulhorn koste ein Pferd 17, bei Übernachtung 25 Franken. Vom Weg wird nur der Abschnitt ab Bachsee erwähnt «über schiefriges, fauliges Gestein (woher der Name Faulhorn)». Die Wirtschaft sei in Hand eines einfachen, freundlichen Grindelwalder Bauern, Bedienung gut, Preise nicht zu hoch, Aussicht eine der Überwältigendsten... und «Hinabweg nach Grindelwald geeignet, stolper-müde Füsse in Verlegenheit zu bringen».

Auf den Spuren Churchills zum Gleckstein

Der Pfad zum Gleckstein ist auch bereits historisch, bis 1870 mussten die Alpinisten der ersten Stunde allerdings in einer Höhle nächtigen. 1870 bauten Grindelwalder Bergführer ein Steinbiwak mit Schrägdach, 1880 entstand die erste Hütte und 1902–04 wurde die heutige Glecksteinhütte als Hotel gebaut. Der Bau einer Bahn aufs Wetterhorn musste wegen des ersten Weltkrieges eingestellt werden. Der Glecksteinweg ist ohne Zweifel einer der anspruchsvollsten Bergwege der Region. Und auf ihm haben sich im Verlauf der letzten 150 Jahre Persönlichkeiten von Rang und Namen bewegt, allen voran die zahlreichen hervorragenden Grindelwalder Bergführer, aber auch Leute, die mit Sport laut eigenen Aussagen wenig am Hut hatten: Als man Churchill mit 90 Jahren fragte, welches das Geheimnis seines hohen Alters sei, sagte er «no sports!». Der gleiche Churchill, ohne Zweifel einer der bedeutendsten Staatsmänner der Geschichte, hat am 13.8.1894 in der Glecksteinhütte genächtigt und am folgenden Tag in Begleitung von drei Führern das Wetterhorn bestiegen. Dem schwindelfreien und trittsicheren Bergwanderer sei als Ziel das Chrinnenhorn empfohlen, der Gipfel ist in 1½ Stunden ab Hütte zu erreichen, der Weg ist sehr gut markiert, Tiefblick und Aussicht sind atemberaubend!

Kulturschaffende im hinteren Lauterbrunnental

Goethes Gedicht «Gesang der Geister über den Wassern», nach dem Anblick des Staubbachfalles in Lauterbrunnen am 14. Oktober 1779 in Thun niedergeschrieben, ist genial. Da Goethe über die Kleine und Grosse Scheidegg nach Meiringen und von dort nach Thun wanderte, sah er zahlreiche weitere überaus eindrucksvolle Wasserfälle. Es ist durchaus möglich, dass das «stufenweise zum Abgrund» fliessende Wasser im Tal von Rosenloui oder bei den grossartigen Wasserfällen bei Unterbach beobachtet wurde. Goethes Beschreibung des Aufstieges zum Obersteinberg, Tschingelgletscher und Oberhornsee lässt Freuden und Strapazen der Pioniere unseres Bergtourismus nachfühlen. Was der Komponist Felix Mendelssohn-Bartholdy wenige Jahre später schrieb, ist am ehesten Ausdruck von Neid oder Spott: «Ich komme eben von einem Spaziergange gegen den Schmadribach und das Breithorn zu her. Alles was man sich von der Grösse und dem Schwunge der Berge denkt, ist nichts gegen die Natur. Dass Goethe aus der Schweiz nichts Anderes zu schreiben gewusst hat, als ein paar schwache Gedichte und die noch schwächeren Briefe, ist mir ebenso unbegreiflich wie vieles Andere in dieser Welt». Bereits damals gezielte es sich nicht, den «Dichterfürsten» in Zweifel zu ziehen...

Der Saumweg von Stechelberg über Trachsellauenen zum Obersteinberg zog aber nicht nur Dichter und Komponisten an: das Gemälde des Schmadribachs mit dem Breithorn im Hintergrund von Josef Anton Koch gehört zu den berühmtesten romantischen Darstellungen der Bergwelt überhaupt. Was den Oberhornsee betrifft, sei erwähnt, dass er offenbar im Oktober 1779 nicht ausgetrocknet war, denn dies hätte Goethe, der die Natur scharf beobachtete, zweifellos erwähnt. Aber «neu» ist das Austrocknen im Herbst überhaupt nicht: Hans Michel schrieb schon 1950 (17), dass der See im Herbst austrockne...

Interessant am Saumweg vom ehemaligen Zinn- und Bleibergwerk Trachsellauenen über die Alpen von Ammertten zum Hotel Obersteinberg ist nebst der grossartigen Natur und Flora die Tatsache, dass heute nach wie vor von Juni bis Oktober täglich Material für das Hotel «gebastet» wird. Innert einer Woche trägt das Tier auf seinem speziellen Lastsattel nahezu gleich viel Material auf die Alp, wie der Helikopter in einem Flug befördert.

Der alte Weg in die «Kretinenheilanstalt» Abendberg (Wilderswil)

Johann Jakob Guggenbühl war der erste Mediziner, der an der Universität Bern das Studium mit dem «Doktorat» abschloss. Nach einer eindrucksvollen Begegnung mit einem geistig und körperlich behinderten jungen Mann in der Jugendzeit verfolgte Guggenbühl sein Leben lang die Vision, geistig und körperlich behinderten Kindern wäre zu helfen, wenn sie in einer Höhe über tausend Metern in gesunder Luft und bei gesunder Ernährung aufwachsen.

Kretinismus ist die Folge eines Jodmangels in der Schwangerschaft: Es kommt zu einer schweren Schilddrüsen-Unterfunktion mit Kropf, Minderwuchs, Schwerhörigkeit und gestörter Hirnentwicklung. Als Lehrer im damaligen «Bildungszentrum» Hofwil lernte Guggenbühl Karl Kasthofer kennen, einen international bekannten Forstwissenschaftler. Auf dem Abendberg führte Kasthofer Freilandversuche mit Nutzpflanzen durch. Guggenbühl konnte die Besetzung erwerben und schon bald wohnten auf dem Abendberg dreissig, später fünfzig Behinderte. Für Details sei auf die interessante Arbeit von R. Streuli (52) verwiesen. Der Zugangsweg war nicht nur zur Sicherstellung der Infrastruktur nötig, sondern auch wegen der vielen Besucher aus ganz Europa: Wissenschaftler, Regierungsdelegationen. Der Betrieb auf dem Abendberg war zwei-

fellos eine sozialmedizinische Pionierleistung. Leider war Guggenbühl nicht zu überzeugen, dass die wissenschaftliche Basis seiner Arbeit falsch war: Kretinismus ist nicht heilbar, wirksam ist einzig die Vorbeugung, z.B. mit jodiertem Kochsalz.

Wasserfälle life: Alpbachschlucht Meiringen

Ein überaus spannender Halbtagesausflug, empfehlenswert in Kombination mit dem Kirchweg Hasliberg – Meiringen. Man startet bei der Michaelskirche Meiringen, die sozusagen Symbol ist für die Bevölkerung des Haslitales, die sich durch Schicksalsschläge und Widerwärtigkeiten aller Art nicht unterkriegen lässt. Vorbei an teilweise 500-jährigen Häusern, den einzigen, die drei Dorfbrände überlebt haben, erreichen wir die 250-jährige, massive Schutzmauer (Lengemmüür), die das Dorf nach den üblen Erfahrungen von 1734 vor den Hochwassern des Alpbachs schützt. Normalerweise erscheint der Alpbach als harmloser Bergbach, er hat aber mehrmals bewiesen, dass er auch sehr bössartig sein kann. Unmittelbar nach der Brücke über den Alpbach sind sowohl der «Felspfad» (blauweiss), wie auch der alte Kirchweg markiert. Wir steigen den alten Kirchweg hoch bis zur fünften Haarnadelkurve. Eine Infotafel hält fest, dass der Felspfad kein Spaziergang sei. Schwindelfreiheit und Trittsicherheit sind unerlässlich, Kinder sind mit einer Reepschnur zu sichern. Der Weg ist auf der gesamten Länge bergwärts mit Drahtseilen abgesichert, er darf nur bergwärts begangen werden, der Zutritt im «Schrändli» ist nicht möglich. Der «Weg durch die Schlucht mit Wasserfällen» wurde vor 120 Jahren eröffnet, er war zu Beginn eine grosse Attraktion, zerfiel dann aber während der beiden Weltkriege und der Krisenjahre. 2006 hat eine initiative Gruppe Einheimischer mit sehr viel Freiwilligenarbeit den Felspfad hervorragend saniert. Das Erlebnis in der engen Schlucht mit den zahlreichen Wasserfällen ist grossartig (Information/Bilder: 53). Die Stufen des Weges sind teilweise recht hoch, an einer Stelle ist der Weg nass und schmierig, was die Attraktion des Pfades noch erhöht. Im «Schrändli» verlässt man den Felspfad und steigt auf dem historischen Kirchweg entweder bergwärts nach Hasliberg-Reuti oder talwärts zurück nach Meiringen.

Fazit und Ausblick

Das östliche Berner Oberland ist «steinreich» an historischen Wegen verschiedenster Art. Ein Weg ist ja nie Selbstzweck, er hat immer eine Aufgabe zu erfüllen und ist somit ein wichtiges Zeitdokument. Wenn alte Stundensteine dem Ausbau einer Kantonsstrasse zum Opfer fallen, oder eine Abwasserleitung unter einem alten Kirchweg verlegt wird, ist dies zwar aus historischer Sicht bedauerlich, aber vernunftmässig oft nicht zu umgehen. Unsere Vorfahren wussten sehr genau, wo sie ihre ersten Trampelpfade legten und diese später ausbauten. Die Gemeinde Habkern legte ihre Abwasserleitung, im Einverständnis mit dem Kanton, auf der «sichern» Seite unter den historischen Kirchweg. Die Transitgas-AG verlegte ihre Gasleitung bei Guttannen auf der Seite des Spreitgrabens, die Folgen sind verheerend.

Besonders interessant sind nebst alten Dokumenten von Alpen, den so genannten Seybüchern, und Kirchrodeln auch Briefe und Reiseführer der ersten Touristen, die das Berner Oberland besuchten.

Die in der vorliegenden Arbeit näher beschriebenen Wege sind nur Beispiele, es gibt im Oberhasli, im Gebiet der beiden Oberländer Seen und in den Lütchinentälern zahlreiche weitere alte oder uralte Kirchwege, Alpwege, Holzwege, Berg- und Saumwege. Bis zum Bau eigentlicher Strassen und Bahnen war der Wasserweg ohne Zweifel die leistungsfähigste Verbindung. Es lohnt sich in unserer schnelllebigen Zeit, gelegentlich zu überlegen, was unsere Vorfahren geleistet haben, um Sonntags die Predigt zu besuchen, im Frühling die Alp zu bestossen, den Herbstmarkt in Unterseen zu besuchen oder gar mit Pferden oder Rindern aus dem Oberland nach Lugano oder Domodossola auf den Herbstmarkt zu ziehen.

Während noch vor 100 Jahren mit Mann und Pferd riesige Mengen Bau- und Brennholz aus unseren steilen Wäldern geschafft wurden, sind wir heute trotz modernster Errungenschaften nicht mehr in der Lage, einigen Neophyten Herr zu werden.

Moderne analytische Methoden (C14-Zerfall) erlauben es, organisches Material, z.B. Pfeilbogen vom Lötschenpass, altersmässig recht genau einzuordnen. Bei anorganischem Material wie Steinen ist dies nicht möglich, hingegen kann die Bestimmung des Alters einer Flechte auf dem Stein unter Umständen inte-

ressante Hinweise geben. Gewisse Flechten wie die Landkartenflechte *Rhizocarpon geographicum* wachsen extrem langsam z.B. 4mm in 100 Jahren, und werden teilweise bis 9000 Jahre alt eingestuft! (54).

Faszinierend, ja, schon fast ein «Krimi» wäre es, mit gentechnischen Analysen die «Spuren» bekannter Benutzer alter Wege, J.W. Goethe, A. von Haller, F. Mendelssohn, Handelsleute, Pilger, Söldnerführer, zu verfolgen, doch dürften gesetzliche Regelungen des Daten- und Persönlichkeitsschutzes dies verunmöglichen.

Wenn es gelingt, das Interesse von Wandernden etwas «weg von der Uhr» auf Natur, Geschichte und Kultur zu lenken, ist das Ziel dieser Arbeit erreicht.

Dank

Folgenden Personen bin ich für ihre tatkräftige Hilfe beim Verfassen der Arbeit zu grossem Dank verpflichtet (in alphabetischer Reihenfolge):

Ueli Bettschen, Ing. HTL, Strasseninspektor Oberland Ost i.R., Matten (Viele Vorschläge)

Aloys von Graffenried, Hausarzt i.R., Biglen (Stundensteine, Lötschenpass)

Claude Hämmerly, Pfarrer und Berufsschullehrer, Habkern (Kirchwege)

Ernst Herzog, Bergvogt der Alpen Iselten, Wilderswil (Alp Iselten)

Irene Horn, Interlaken für ihre grosse Geduld

Matt Horn, Interlaken («Chum mer z'Hilf» bei Computerproblemen)

Oskar Reinhard, Oberförster i.R., Matten (kritische Durchsicht und zahlreiche Vorschläge)

Paul Zurbuchen, Oberried (Alpweg Vogts-Ällgäu)

Meiner Frau und den Wanderkameraden Ruedi Reinhard sel. und Peter Kernen möchte ich für die Begleitung bei ungezählten interessanten Wanderungen herzlich danken.

Grossen Dank verdient das Redaktionsteam für die wertvolle, konstruktive Mitarbeit.

Die am häufigsten beigezogenen Literaturquellen

Publikationen aus dem Jahrbuch Uferschutzverband
Thuner- und Brienzersee seit 1976

Publikationen von Kulturwege Schweiz ViaStoria (früher Bulletin IVS)

Rubi Chr. und Rubi R.: Im Tal von Grindelwald, Bd. 1 – 6.
Verlag Sutter Grindelwald

Michel H.: Buch der Talschaft Lauterbrunnen.
Verlag Ruch-Daulte 1970

Remijn J.C.: Kirchengeschichte Unterseens. Verlag Schlaefli Interlaken 1979

Schläppi E.: Geschichte Unterseen. Verlag Schlaefli Interlaken 1979

Gallati R.: Interlaken vom Kloster zum Fremdenkurort sowie
Aarmühle – Interlaken, eine Ortsgeschichte.
Beide Verlag Schlaefli Interlaken 1979 resp. 1995

Buchmüller G.: Die Entstehung der Kirche und Kirchgemeinde Habkern.
«Hardermannli» 10.2.74 sowie
St. Beatenberg, Geschichte einer Berggemeinde.
Verlag K. J. Wyss 1914

Ritschard G., Schmocker E.: Das Wildheuen in Ringgenberg. Eigenverlag 1980

Berlepsch H. A.: Reisehandbuch Schweiz. 1882

Zschokke H.: Die klassischen Stellen der Schweiz. 1842

Das vollständige Literatur- und Quellenverzeichnis (Nr. 1 bis 54) ist abrufbar
im Internet.*

* www.u-t-b.ch

